

Die Sprache der Sprachlosigkeit

Uraufführung von Werner Stiefeles „Wenn's ernst wird“ am Theater der Altstadt

Von Helga Stöhr-Strauch

Stuttgart – „Der heutigen Zeit kommt nur noch die Komödie bei“ – Friedrich Dürrenmatts einst spektakuläres Bekenntnis mutet heute schon reichlich verstaubt an. Denn in einer Zeit zunehmender politischer Gewalt bekommt sogar das Lachen der Verzweiflung Museumscharakter: Blankes Entsetzen, Wut und Verzweiflung kennzeichnen die Versuche derer, die einen künstlerischen Ausdruck suchen für Mölln, Kemnat, Hoyerswerda und den desolaten Zustand der Bundesrepublik überhaupt.

Aber Schweigen käme einer Kapitulation gleich. Und so machten sich die Mitglieder des Altstadt-Theaters auf die Suche nach einer geeigneten Sprache für ihre Sprachlosigkeit. In Zusammenarbeit mit dem Journalisten und Schriftsteller Werner Stiefele entstand ihr Projekt „Wenn's ernst wird“, ein Theaterstück zum Thema Ausländerfeindlichkeit, das Matthias Gärtling in Szene gesetzt hat. Ganz gewiß ist die Entstehungsgeschichte dieses Abends eine Laudatio wert, denn spontan reagierte man auf politische Tagesereignisse und sucht jetzt eine Möglichkeit der Verständigung mit dem Publikum, dem nächsten und sicher auch an-

sprechbarsten Partner. Und ebenso dankenswert sind die Bemühungen des Altstadt-Ensembles, wenn im Anschluß an jede Vorstellung die Möglichkeit zu einem Gespräch mit den Machern geboten wird. Dennoch: Werner Stiefeles Stück trägt nicht dazu bei, die allgemeine Versteinerung produktiv zu lösen. Zu populär sind seine Denkanstöße. Klischees reihen sich aneinander, indem sie zu exemplarisch in den häßlichen Wunden der immer freieren Marktwirtschaft herumstochern. So gibt es die am Existenzminimum herumkrebende „Familie Asozial“ mit dem biertrinkenden Bruder und der aufreizenden Schwester, deren Vokabular im Wesentlichen aus Verbalinjurien besteht, und die Stammtischbrüder, die, trotz Anreicherung mit weiblichem Personal, keinen Fuß breit über die sprichwörtliche Gattung des zukurzgekommenen Durchschnittsbürgers hinausschreiten. Und dabei hätte gerade in solchen Szenen die gedankliche Vorarbeit liegen müssen, um zu einer These zu finden, die dem Publikum mehr bietet als anprangerndes Zeigefingertheater. Der gelernte Historiker Stiefele hat es versäumt, deutlich zu machen, daß jeder Ist-Zustand aus einer Reihe von anderen Zustän-

den, sprich „Geschichte“, entstanden ist. Produktiv und nicht populär hätte sich der Versuch gemacht, einen kritisch-resumierenden Blick auf die jüngere Geschichte der Republik zu wagen, das „Schöner, Schneller, Besser“ des Konsumparadieses Bundesrepublik als Ursache des allgemeinen Werteverlustes zu kennzeichnen und die „Asylanfrage“ als logische Ausgrenzung der Armenhäuser aus ebendiesem schwer erkaufte Garten Eden aufzuzeigen. Denn schließlich kommen die Hetzparolen der Jungen ebenso wenig von einem anderen Stern wie eine jahrzehntelang gewachsene Rechtsprechung, die Ausländerfeindlichkeit schlichtweg ignoriert. Aber Stiefele bleibt beim Lamentieren und somit beim Ist-Zustand. Humanistisch rein wirkt seine Weste, wenn der Schlußsatz „Mensch ist Mensch“ über die Rampe tönt und in Wahrheit nur ein Indiz für den gleichmacherischen und im Grunde hilflosen Impetus dieses Theaterabendes liefert. Schade nur, daß bei soviel Gerede über die Sprachlosigkeit die Sprache des Theaters so völlig aus dem Blickfeld gerät. Und so ist man am Ende geneigt zu erkennen: Der heutigen Zeit kommt wohl doch nur das politische Kabarett bei.